

# Reformierte und katholische Christen unter einem Dach?

Kirchenhistoriker Markus Ries sprach über Thurgauer Pfarrkirchen und ihre Besonderheit an der VHS Steckborn



Markus Ries berichtete anschaulich über Thurgauer Kirchen, in denen sich evangelische und katholische Christen einen Raum teilen.

(jo) Das Thema an der VHS Steckborn «Zugleich reformiert und katholisch: Thurgauer Pfarrkirchen und ihre Besonderheit» klang schon etwas ernst und das war es auch. Aber dem Kirchenhistoriker Markus Ries, Luzern, gelang es, mit so viel Heiterkeit und Witz das Thema aufzubereiten, dass ihm wirklich gern zugehört wurde. Lachen erlaubt. Allerdings gab es immer mal wieder auch ein Kopfschütteln oder Staunen: Das allzu Menschliche bei Katholiken und Protestanten in der Ausübung ihrer alten oder neuen Religion wurde in dem Vortrag sehr deutlich. Wie bekannt, schlug Luther am 31. Oktober 1517 seine 95 Thesen mit, so die Überlieferung, «lauten Hammerschlägen» an die Schlosskirche zu Wittenberg, Das sollte die Spaltung der Kirche in zwei Religionsgemeinschaften bedeuten.

## Religiöse Abgrenzungen

Die Reformation veränderte dauerhaft das Leben und Denken vieler Menschen. Ein «Sprung» in die Schweiz, in der die Spaltung des kirchlichen Lebens in Katholiken und Reformierten sehr intensiv gewesen sei. Und schon sehr früh eingesetzt hat. So habe es am 19. Juli 1524 den sogenannten Klostersturm der Kartause Ittingen gegeben, bei dem die Kartause Ittingen von aufgebrauchten Bauern zerstört wurde. Die Besonderheit der Thurgauer Pfarrkirchen erklärte Markus Ries, liege darin, dass es viele Kirchen gegeben habe, die sowohl einer evangelischen Kirchgemeinde wie auch einer katholischen Pfarrei angehörten oder noch angehören. Steckborn selbst habe zu diesen Kirchen gehört. 1534 habe die Reformation ihren Einzug in Steckborn gehalten und die gemeinsame Nutzung dauerte immerhin bis 1962. Aber wie in vielen anderen Kirchen auch, taten sich die Gläubigen in Steckborn nicht leicht mit der konfessionellen Identität und ihrer Abgrenzung. Es wird erzählt, dass es evangelischen Christen nicht zumutbar gewesen sei, bei ihren Gebeten im Al-

tarraum auf katholische Heilige zu blicken und so wurde, wenn die evangelischen Gläubigen ihren Gottesdienst begingen, eine Decke davor gezogen. An diese Decke erinnern sich noch heute manche SteckbornerInnen. 1962 entschloss sich die katholische Kirche dazu, eine eigene Kirche, St. Jakobus, zu bauen.

## Sehr viel Streit

Das mag ja noch relativ unkritisch gewesen sein und heute wird eine gute Zusammenarbeit beider Konfessionen gepflegt, aber Markus Ries wusste von vielen Schwierigkeiten in anderen Gemeinden zu berichten. Es habe, sagte er, sehr viele Streitigkeiten auf beiden Seiten gegeben: «Es wurde sich gestritten, wo immer man nur konnte». Zum Beispiel bei Kirchenerneuerungen. Wirtschaftliche Bedingungen konnten sich sehr unterschiedlich entwickeln. Die eine Gemeinde war reich, die andere arm. Wie die Erneuerungen aufteilen? Weiter. Da die Katholiken hungrig in den Gottesdienst kommen mussten, durften sie als erste ihren Gottesdienst feiern. Dann konnte es passieren, dass sich die Reformierten über zu viel Weihrauch aufregten, den sie einatmen mussten. Oder: Die eine Gemeinde baute endlich ihre eigene Kirche. Dann auch, wie in Dunsang, in unmittelbarer Nähe und mit einem höheren Turm, um zu demonstrieren, dass sie reich seien und sie sich einen höheren Turm leisten konnten. Der Kirchenhistoriker sagte, dass sich die Gemeinden oft auseinander gelebt hätten, obwohl beide im gleichen Ort wohnten. Sehr problematisch sei es bei «Mischehen» geworden, wenn das Paar aus dem gleichen Ort stammte. Auch an den Vornamen der Kinder konnte abgelesen werden, zu welcher Kirche die Eltern gehörten. Im Grunde, sagte Markus Ries, sei es das Ziel gewesen, die Simultanverhältnisse los zu werden. Denn die religiöse Zugehörigkeit sei ein Teil der eigenen Identität. Bischof Franziskus von Streng, (1884–1970 Basel) habe diese Trennung gefördert, indem er gesagt habe: «Die Trennung ist die grösste Gnade». Von ursprünglich 27 Simultanverhältnissen gibt es heute nur noch sieben: Ermatingen, Leutmerken, Basadingen, Uesslingen, Güttingen, Sommeri und Pfyn. An sich hätten diese Kirchen ihre Vorteile, da sie die Kosten sparten und auch das Zusammenleben fördern könnten. Mit einem ganz entschiedenen «Nein» aber lehnte Markus Ries Überlegungen ab, ob die Thurgauer mit ihren Simultankirchen Vorreiter der Ökumene gewesen sein könnten: «Das waren sie nicht».